

ARMIN FUHRER

**HANNA
REITSCH**

ARMIN FUHRER

HANNA REITSCH

HITLERS
ÜBERFLIEGERIN

EINE BIOGRAFIE



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

ISBN 978-3-95768-278-9

© 2025 by Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek

Lau-Verlag & Handel KG

Kirschenweg 10 a

21465 Reinbek

E-Mail: info@lau-verlag.de

www.lau-verlag.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Umschlagentwurf: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Umschlagabbildung: ©

Satz und Layout: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o.

Printed in Czech Republic



INHALT

PROLOG	7
KAPITEL 1: START MIT SCHWIERIGKEITEN	13
Kindheit 13 – Der Traum vom Fliegen 20 – Start 26 – Segelfliegen – ein deutscher Sport 30 – Medizinstudium 38 – Abgetaucht am Himmel 45	
KAPITEL 2: AUFWIND	51
Eine neue Welt 51 – Für das neue Deutschland unterwegs in der Welt 62 – Segelflug im Dritten Reich 70 – Wieder eine Mission für NS-Deutschland 75	
KAPITEL 3: IN DER WELT DER MÄNNER	83
An der <i>DFS</i> 83 – Beförderung zum Militär 97 – Der Flug mit dem ersten Hubschrauber 112 – Begeistert von den USA 120 – Reichskristallnacht 127	
KAPITEL 4: KRIEG	133
Der Lastensegler 133 – Schrecken in Bad Saarow 139 – Ganz oben 145 – Ein schwerer Verlust 156 – Schwerer Absturz 162	
KAPITEL 5: BIS ZUM BITTEREN ENDE	181
Opfer für Deutschland 181 – »Aus der Reihe der Tapfersten« 192 – Mitwisserin 200 – Im Führerbunker 213 – Tragödie auf Schloss Leopoldskron 226	

KAPITEL 6: STUNDE NULL	235
Ein Erweckungserlebnis auf dem Friedhof 235 – Nach dem Ende 242 – »Hitler lebt« 248 – Camp King 260 – Entnazifiziert 273	
KAPITEL 7: NEUSTART	275
»Fliegen – mein Leben« 275 – Wieder Wind unter den Flügeln 284 – Persönliche Schmach 294 – Flucht aus Deutschland 305 – Ghana 315	
KAPITEL 8: RADIKALISIERUNG	329
Eine neue Zeit 329 – »Sie verehrte Hitler« 344	
KAPITEL 9: SHOWDOWN	353
Skandal in Bremen 353 – Das Ende 371	
HANNA REITSCH – EIN FAZIT	377
Anmerkungen	385
Quellen und Literatur	405
Personenregister	415

PROLOG

24. April 1945: Berlin, die Hauptstadt des Dritten Reiches, ist weitgehend von den Truppen der Roten Armee besetzt. Nur wenige Teile des Zentrums sind noch in den Händen der letzten deutschen Verteidiger. Unterhalb der Reichskanzlei in der Voßstraße, ganz in der Nähe des Brandenburger Tors, hat sich Adolf Hitler im Führerbunker mit seinen letzten Getreuen verschanzt, darunter Propagandaminister Joseph Goebbels mit seiner Frau Magda und ihren sechs Kindern, sein Sekretär Martin Bormann und Hitlers Lebensgefährtin Eva Braun. Über ihnen in der Trümmerlandschaft, die einst die stolze deutsche Hauptstadt war, tobt ein erbitterter letzter Kampf um jede Straßenecke, jedes Haus, jeden Meter. Inzwischen kann man von der Ost- an die Westfront mit der Straßenbahn fahren, meinen manche der Berliner, die ihren Humor noch immer nicht verloren haben. Die meterdicken Betonwände des Führerbunkers werden von ständigen Bomben- und Granatentreffern erschüttert, die oben im Garten der Reichskanzlei immer wieder die Erde umpflügen. Die Stimmung in den engen und stickigen Räumen ist apokalyptisch. Kein Bewohner glaubt noch daran, den Bunker lebend wieder zu verlassen, und Hitler hat angekündigt, sich umzubringen, bevor er lebend den russischen Soldaten in die Hände fällt. Denn er befürchtet, dass Josef Stalin, sein Gegenspieler in Moskau, ihn in einem Käfig auf dem Roten Platz vorführen würde.

Doch noch immer fabuliert der »Führer« trotz der aussichtslosen Lage von einem Entsatz der Hauptstadt durch die Armee Wenck. Aber diese angeblich nahende Rettung existiert nur noch in seiner Fantasie. Gerade musste er einen weiteren herben Rückschlag hinnehmen, denn Hermann Göring, Chef der

Luftwaffe und viele Jahre sein engster Vertrauter, hat sich nach Süddeutschland abgesetzt und ihm per Telegramm mitgeteilt, dass er die Regierungsgeschäfte übernehmen werde, falls Hitler sich nicht bis zu einer bestimmten Uhrzeit melden würde. Der »Führer« tobt vor Wut über diesen »Verrat«, entlässt Göring aus allen seinen Ämtern und ordnet seine Verhaftung an. Er braucht einen neuen Chef für die Luftwaffe, auch wenn diese praktisch gar nicht mehr existiert. Schon länger hat er für diesen Posten einen Mann im Blick: Generaloberst Robert Ritter von Greim. Er befiehlt von Greim per Funkspruch, zu ihm in den Führerbunker zu kommen. Es ist ein aberwitziger Befehl, der das Leben Greims völlig unnötig in den letzten Tagen des längst verlorenen Krieges gefährdet.¹

Als den Generaloberst die Order am 25. April erreicht, hat er keine Ahnung, was Hitler von ihm will, denn der Funkspruch enthält keine Begründung für den Befehl, ihn aufzusuchen. Greim befindet sich gerade in München. Weil aufgrund der militärischen Lage – Deutschland ist weitgehend besetzt von den alliierten Truppen – ein Flug am Tag nach Norden nicht mehr möglich ist, beschließt er, erst in der Nacht zum 26. April zu starten. Er macht sich auch Gedanken darüber, wie er eigentlich noch in die fast vollständig besetzte Hauptstadt gelangen soll. In dieser Situation fällt ihm nur eine Person ein, die das noch schaffen könnte: Hanna Reitsch. Er ist seit Jahren mit Deutschlands bekanntester Pilotin, Trägerin des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, erstem weiblichen »Flugkapitän« der Welt und Inhaberin verschiedener Segelflug-Weltrekorde, befreundet. Greim weiß, dass Reitsch, die als beste Pilotin der Welt gilt, vor wenigen Monaten geübt hat, mit einem Helikopter über Berlin zu fliegen und auf dem großen Flakbunker am Zoologischen Garten zu landen. Er schätzt sie als wagemutig und geschickt und so sieht er in ihr die richtige Begleiterin. Reitsch sagt erwartungsgemäß sofort zu. Beiden ist bewusst, dass der Flug lebens-

gefährlich ist und dass völlig unklar ist, ob sie jemals wieder aus Berlin herauskommen oder im Führerbunker auf das Ende und die Verhaftung durch russische Soldaten oder auch auf den Tod warten werden. Aus diesem Grund fliegt Greim zunächst nach Salzburg, wo Hanna Reitschs Eltern nach ihrer Flucht aus ihrer schlesischen Heimat auf Schloss Leopoldskron leben, und bittet sie um die Erlaubnis, ihre Tochter auf die lebensgefährliche Reise mit ungewissem Ausgang mitnehmen zu dürfen. Sie stimmen zu, denn wenn es um Deutschlands Schicksal geht, müssen persönliche Belange zurückstehen – so war schon immer die Ansicht der Reitschs. Hanna, die Greim nach Salzburg begleitet, verabschiedet sich von ihren Eltern. Sie ahnt nicht, dass sie sie niemals wiedersehen wird.

Der Plan lautet, mit einer *Junkers Ju 188* zur Flugerprobungsstelle der Luftwaffe in Rechlin an der Müritz, rund 120 Kilometer nördlich von Berlin, und von dort aus weiter mit einem von Reitsch gelenkten Hubschrauber bis mitten ins Berliner Zentrum zu fliegen. Am 26. April um 2:30 Uhr hebt die *Ju 188* auf dem Flughafen München-Neubiberg ab und erreicht nach rund zweistündiger Flugzeit unbehelligt Rechlin, wo sich der Luftwaffenführungsstab Nord befindet. Alle Offiziere dort halten einen Flug nach Berlin für völlig aussichtslos, zumal seit zwei Tagen kein Flugzeug mehr nach Gatow, dem letzten Flugplatz, der sich noch in deutscher Hand befindet, durchgekommen ist. Die telefonische Verbindung nach Gatow ist so schlecht, dass es nicht gelingt, eine Auskunft darüber zu bekommen, ob es überhaupt noch möglich ist, den Flugplatz, der unter schwerem russischen Artilleriefeuer liegt, anzufliegen.

Das ursprüngliche Vorhaben, mit einem Helikopter nach Berlin zu fliegen, ist nicht mehr durchführbar, weil die letzten zwei Maschinen am Tag zuvor bei einem Luftangriff zerstört wurden. Greim beschließt daher, mit einer *Focke Wulff 190* zu fliegen und sich selbst ans Steuer zu setzen. Er ist ein erfahrener

Pilot und hat, anders als Reitsch, Fronterfahrung. Von Gatow aus will er dann ins Berliner Zentrum fliegen. Reitsch soll in Gatow zurückbleiben, doch die 33 Jahre alte, nur 1,54 Meter kleine und zierliche Frau denkt überhaupt nicht daran. Sie fühlt sich verpflichtet, ihrem ursprünglichen Auftrag nachzukommen und will auf keinen Fall Greim, den sie tief verehrt, allein lassen. Das, so bekennt sie später, sei eine »heilige Verpflichtung« gewesen. So fragt sie den für den Flug mit der *FW 190* beauftragten Piloten, dem zwei Tage zuvor als bisher letztem ein Flug nach Berlin hinein gelungen ist, ob es möglich sei, dass die bereits mit Ausrüstungsgegenständen beladene Maschine zwei Personen transportiert. »Bei Ihrem Gewicht, spielt das keine Rolle«, lautet seine Antwort. »Aber wo wollen Sie noch Platz finden?« Für dieses Problem hat Reitsch schon eine Lösung. Sie lässt sich hinten am Rumpf des Flugzeugs von vier Männern mit dem Kopf nach vorne in eine enge Luke schieben, die gerade groß genug ist, um sie aufzunehmen. Als die Luke von außen verschlossen ist, hat sie das Gefühl, lebendig begraben zu sein. Sie liegt zwischen scharfen Metallkanten zusammengekrümmt und hat keine Chance, sich ohne Hilfe wieder aus ihrer Lage zu befreien. Sollte das Flugzeug während des Fluges getroffen werden und Feuer fangen, würde sie qualvoll verbrennen.

Greim hat keine Ahnung davon, dass Reitsch sich im Flugzeug befindet, als er es besteigt und sich zum Start fertig macht. Plötzlich hört er, kurz bevor er den Motor startet, von hinten einen Ruf: »Sind sie auch gut angeschnallt?« Völlig überrascht ruft er zurück: »Kapitän, wo sind Sie?«, worauf Reitsch antwortet: »Im Schwanz«.

Greim versucht gar nicht erst, seine Begleiterin von ihrem Vorhaben abzubringen. Er kennt sie seit Jahren gut und weiß, dass dieser Versuch zwecklos wäre. Also startet er das Flugzeug. Es wird begleitet von rund 40 Jägern, die zu seinem Schutz abgestellt werden. Reitsch spürt jede Bewegung, jedes Auf und Ab

des Flugzeugs. Und als Greim einmal im Sturzflug in die Tiefe saust, glaubt sie, die Maschine sei getroffen und sie dem Tod geweiht. Doch in Wahrheit weicht der Pilot durch das Manöver nur feindlichen Flugzeugen aus.

Nach 30 Minuten landet die *FW 190* trotz heftigem Artilleriebeschuss wohlbehalten in Gatow. Eine Verbindung zum Führerbunker kommt nicht zustande, aber klar ist, dass die Straßen in die Stadt von den Russen besetzt sind. Der Ring um den Führerbunker hat sich weiter geschlossen, schon haben die russischen Truppen den Anhalter Bahnhof besetzt. Er ist nur wenige Hundert Meter entfernt von der Voßstraße. Frei ist dagegen noch die Ost-West-Achse, die vom Großen Stern zum Brandenburger Tor führt. Auch sie liegt aber, so die Information, unter ständigem Beschuss. Greim und Reitsch ist klar, dass hier das letzte Schlupfloch liegt, um zu Hitler zu gelangen. Ohne zu zögern, machen sie sich auf den Weg.

Als Flugzeug für den gefährlichen Flug steht ein *Fieseler Storch* zur Verfügung, eine leichte und kleine, aber relativ langsame Maschine. Da sie nur über einen Sitz verfügt, stellt sich Reitsch dahinter, um im Notfall über Greims Schulter hinweg steuern und Gas geben zu können. Nach dem Start fliegt Greim die Maschine zunächst in einer Höhe von zehn bis 20 Metern über den Wannensee in Richtung Funkturm. Kaum erreicht er den Grunewald, als ein höllisches Feuer einsetzt. Beim Blick nach unten erkennen Greim und Reitsch zahlreiche russische Panzer. Sie fliegen weiterhin im Schutz der Baumwipfel so niedrig, dass sie die Gesichter der Soldaten erkennen können. Die Hölle scheint sich unter ihnen aufzutun. Greim versucht, das Flugzeug durch Abwehrbewegungen durch den Feuerregen zu lenken, doch nach kurzer Zeit gibt es den ersten Einschlag. Plötzlich schreit Greim auf: »Ich bin getroffen!« Ein Panzersprenggeschoss hat seinen rechten Fuß durchschlagen. Er verliert viel Blut und das Bewusstsein.

Jetzt ergreift Reitsch stehend über die Schultern des bewusstlosen Greim das Steuer. Zahllose Kugeln durchbohren die Tragflächen, und weil beide Flächentanks zerschossen sind und das Benzin in Strömen ausfließt, rechnet Reitsch jeden Augenblick damit, dass die Maschine in Flammen aufgeht. Auch das Leitwerk, das Fahrwerk und der Rumpf werden getroffen, aber wie durch ein Wunder bleibt Reitsch unverletzt. Schließlich erreicht sie den Funkturm in Charlottenburg. Nur mit Mühe findet sie durch den Qualm die Ost-West-Achse. Der Beschuss lässt nach, weil das Gebiet, über das sie jetzt fliegt, zum Teil noch in deutscher Hand ist. Schließlich gelingt es ihr, auf der Ost-West-Achse zu landen und den *Fieseler Storch* am frühen Abend direkt vor dem Brandenburger Tor zum Stehen zu bringen. Sie klettert aus der Maschine und hilft Greim, der das Bewusstsein wieder erlangt hat, aber von schlimmen Schmerzen gequält wird, ebenfalls heraus. Sie setzen sich an den Straßenrand und blicken sich um. Die Gegend rund um das Brandenburger Tor, einst ein Zentrum der quirligen deutschen Hauptstadt, ist menschenleer. Überall liegen Trümmerteile und kaputte Fahrzeuge, ganze Bäume und Äste verstreut und immer wieder pfeifen Schüsse und Granaten durch die Luft. Greim verliert wieder kurz das Bewusstsein. Hanna Reitsch ist verzweifelt. Was soll sie tun? Wie kann sie sich und ihren Begleiter aus dieser misslichen Lage befreien und in Sicherheit bringen? Wie sollen sie in den Führerbunker gelangen, der nur ein paar Hundert Meter entfernt liegt? Wer beherrscht dieses Gebiet? Werden sie von deutschen oder russischen Soldaten entdeckt? Schließlich hören sie den Motorenlärm eines herannahenden Lastwagens. Das Auto bleibt vor ihnen stehen und heraus steigen mehrere Soldaten.

KAPITEL 1

START MIT SCHWIERIGKEITEN

Kindheit

Wie konnte es überhaupt so weit kommen, dass Hanna Reitsch mitten in diesem Inferno mit einem kleinen Flugzeug im zerstörten und belagerten Zentrum Berlins landete, einen verletzten Generaloberst der Luftwaffe bei sich hatte und einen Weg in den Führerbunker suchte, um Adolf Hitler zu treffen?

Begonnen hatte alles 33 Jahre zuvor, genau am 29. März 1912. In einer stürmischen Frühlingsnacht kam an diesem Tag in der schlesischen Stadt Hirschberg ein Mädchen zur Welt – ohne die Komplikationen, die die Mutter befürchtet hatte. In dieser Furcht der Mutter vor ihrer Geburt sah Hanna Reitsch später einen Grund für die besonders enge Bindung, welche die beiden zueinander entwickelten. Emy Reitsch wurde von ihrer Tochter später als lebenslustige Frau und verständnisvolle Mutter beschrieben. Sie war keine Schlesierin, sondern zugezogen aus Tirol und entstammte der Familie Helfer-Hibler von Alpenheim. Aufgewachsen war sie auf Schloss Rainegg, dem sogenannten Gannerl Schlössl in Hall bei Innsbruck, das man sich nicht allzu mondän vorstellen darf. Sie scheint ein ausgeprägter Familienmensch gewesen zu sein, was vielleicht auch daran lag, dass sie mehrere Jahre in einem Internat in Wien erzogen worden war und daher während dieser Zeit das Leben in einer Familie vermisst hatte. Das holte sie jetzt nach und so schrieb ihre Tochter im Rückblick: »Das Glück unserer Familie aber war erst vollkommen durch meine Mutter. Ich habe sie nie anders als immer heiter und ausgeglichen in Erinnerung.«¹

Ihren Mann hatte Emy, die körperlich ähnlich klein war wie ihre älteste Tochter Hanna und die wenig Wert auf ihre Kleidung legte, kennengelernt, als dieser sich Anfang des Jahrhunderts für eine Weile in Innsbruck aufhielt. Willy Reitsch, anders als seine Frau ein gebürtiger Schlesier, war ein empfindsamer, sensibler, zart gebauter und sehr musikalischer Mensch, dennoch nach den Worten seiner Tochter mit Autorität ausgestattet. Für ihn spielte der Begriff Ehre eine außergewöhnlich große Rolle – ein Erbe, das er an seine Tochter weitergab. Er war beseelt von dem Wunsch, anderen zu helfen – weswegen er Augenarzt wurde. Seit ihm 1908 eine Praxis in Hirschberg angeboten worden war, lebte er in der Stadt. Die Praxis befand sich nur etwa fünf Gehminuten von der Wohnung der Familie in der Innenstadt entfernt. Die Familie, neben Hanna gab es noch den zwei Jahre älteren Bruder Kurt, zu dem Hanna auch als Erwachsene stets eine enge Verbindung hielt, und die vier Jahre jüngere Schwester Heidi, bewohnte eine geräumige Wohnung mit zehn Zimmern. Hier hielt Willy auch Sprechstunden ab und ebenso lud er zu den regelmäßig stattfindenden Musikabenden Gäste ein. Bis zu 60 Personen sollen dann anwesend gewesen sein, wenn Willy, begleitet von einem Pianisten, Cello spielte. Musik wurde auch sonst großgeschrieben und Hanna Reitsch sollte sich später daran erinnern, dass es zu ihren schönsten Erlebnissen als Mädchen gehörte, wenn sie gemeinsam mit Vater und Bruder musizierte. Ebenso erinnerte sie sich gerne an gemeinsame Wanderungen an den Wochenenden ins umliegende Riesengebirge. Man brach dann schon nachts um zwei oder drei Uhr auf, um von einem der Hirschberg umgebenden Berge den Sonnenaufgang bewundern zu können.

Beide Eltern waren tiefreligiös. Aber während der Vater Protestant war, entstammte die Mutter einem katholischen Elternhaus. Bei der Geburt Kurts hatten sich die Eltern darauf geeinigt, dass er und mögliche weitere Kinder protestantisch erzogen

würden. Inwieweit sich Emy beugen und ihre eigenen Wünsche hintanstellen musste, ist nicht überliefert – Hanna Reitsch hat in ihren Büchern, welche die einzigen Quellen für diese Zeit und ihre Eltern sind, stets betont, wie harmonisch und liebevoll es in der Familie und auch zwischen den Eheleuten zugegangen sei. Irgendein dunkler Fleck wie eine von ihrem Ehemann in ihrer Religiosität beeinträchtigte Mutter hätte zu dieser Beschreibung nicht gepasst. Aber ihre Erzählung, nach der Emy jeden Morgen in aller Frühe heimlich zum Beten in die katholische Kirche gegangen sei, während sie offiziell zum Einkaufen ging, könnte ein Hinweis darauf sein, dass der Verzicht auf eine katholische Erziehung der Kinder nicht ganz freiwillig war. Doch in Gesprächen brachte die Mutter ihren Kindern auch die katholische Kirchenlehre näher. Willy ging grundsätzlich nicht in die Kirche, weil er lieber allein zu Hause Zwiesprache mit Gott hielt. Dabei sei er oft so bewegt gewesen, dass ihm Tränen in die Augen gekommen seien – und das habe niemand sehen sollen.

Hanna war von einer tiefen Liebe zu ihren Eltern geprägt und vergötterte ihren Bruder. Der wurde trotz der Sanftheit des Vaters des Öfteren Opfer von handgreiflichen Bestrafungen, wenn er es zu bunt getrieben hatte. Hanna wurde davon verschont, schließlich war sie ja ein Mädchen. Sie hatte ein besonderes Verhältnis zur Mutter entwickelt, die sich stets schützend vor ihre Tochter stellte; Kurt und Heidi genossen diesen besonderen Schutz nicht. Aus der Schulzeit gibt es nichts Außergewöhnliches zu berichten. Viele Spielgefährten Hannas waren Jungen, sodass sie schrieb, vielleicht sei sie »eher versehentlich ein Mädchen« geworden.² Immerhin könnte hier ein erster Hinweis dafür liegen, dass sie sich später in einer ausgesprochenen Männerwelt durchsetzen sollte. Hanna war ein aufgewecktes Mädchen, das viel und gerne redete, aber wohl ansonsten kaum weiter auffiel. Bald wurde klar, dass sie zierlich und klein bleiben würde, was sie selbst zu dem Schluss führte, sie müsse sich

daher eben in besonderer Weise mit Worten durchsetzen. In der Schule war sie Mittelmaß und besondere Interessen zeigte sie nicht. Klassenkameradinnen erzählten später, dass sie stets bemüht war, im Mittelpunkt zu stehen. Sie lachte viel, redete ohne Unterlass und trat sehr selbstbewusst auf. Wenn sie sich in der Schule ungerecht behandelt fühlte, klagte sie schon als Mädchen, sie sei in ihrer »Ehre« verletzt worden. Wenn ein Lehrer andererseits eine Schwäche zeigte, erkannte Hanna diese und spielte gnadenlos damit.³

Auffällig ist, dass sie in ihren beiden Büchern neben ihrer Elternliebe und ihrer eigenen Gottesgläubigkeit zwei Charaktereigenschaften herausstellte. Da war einmal ihr ausgeprägter Gerechtigkeitswille, der sich zum Beispiel darin manifestierte, dass sie nicht mitmachte, wenn die anderen Kinder eine alte buckelige Frau als »Hexe« verhöhnten. Auch in den Schilderungen späterer Zeiten liegt ein Fokus auf diesem Sinn für Gerechtigkeit, den sie sich selbst immer wieder attestierte.

Das andere Merkmal ist ihr überaus stark ausgeprägter Sinn für Ehre, ein »fast übersteigertes Ehrgefühl«, wie sie sich selbst bescheinigte.⁴ Als sie darüber erstmals schrieb, in ihrem 1951 veröffentlichten Buch *Fliegen – mein Leben*, mag das als eine Begründung für ihr Verhalten während des Dritten Reiches und des Krieges und ihrer Haltung zu beiden in den Jahren danach gedacht gewesen sein. Sie selbst bemerkte, dass dieses sehr stark ausgeprägte Gefühl für Ehre (oder das, was sie darunter verstand) ihr mehr als einmal Probleme bereitet habe. Als Beispiel aus ihrer Kindheit erzählte sie, dass sie eines Tages, nachdem sie eine ungerechte Strafe bekommen habe, von zu Hause ausgerissen sei, weil sie sich in ihrer Ehre verletzt gefühlt habe. Der Ausflug in den tiefen Wald vor den Toren Hirschbergs dauerte indes nur wenige Stunden, dann kehrte die etwa Zehnjährige reumütig zurück – der Wald hatte ihr zu viel Angst gemacht, als es dunkel wurde.

Politisch waren die Eltern sehr patriotisch und dabei machten sie keinen Unterschied zwischen Deutschland und Österreich beziehungsweise zwischen preußisch und habsburgisch. Sie waren »großdeutsch« – und dass Österreich irgendwann wieder zu Deutschland kommen musste, stand für sie außer Frage.⁵ Eine wichtige Rolle spielte, wie für viele Deutsche nach dem Ersten Weltkrieg und der Revolution in Russland von 1917, die Furcht vor dem Bolschewismus. Und nicht zuletzt fühlten sie sich – ebenfalls wie Millionen Landsleute – als Deutsche durch den Versailler Vertrag ungerecht behandelt. Das alles sog die kleine Hanna von Kindesbeinen an in sich auf. Wenn in Hirschberg eine Militärkapelle spielte, berührte das schon im Kindesalter ihre patriotischen Gefühle.

Die deutsche Bevölkerung in Schlesien war grundsätzlich nach den Ereignissen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg national gestimmt, wenn nicht bis weit ins Bürgertum, zu dem die Reitschs zählten, nationalistisch. Diese Einstellung wurde angeheizt durch die im Versailler Vertrag festgelegte Teilung Oberschlesiens, welche die Deutschen naturgemäß vehement ablehnten. Die Situation dort war also denkbar kompliziert und die Stimmung zwischen deutscher und polnischer Bevölkerung dementsprechend auch in der benachbarten Region Niederschlesien aufgeheizt. Die Regierung des nach dem Krieg wieder gegründeten polnischen Staates schürte die Konflikte bewusst und es kam zu drei Aufständen. Bei der zweiten dieser polnischen Erhebungen erlitt die deutsche Bevölkerung große materielle Verluste. Es kam zu militärischen Auseinandersetzungen, welche deutsche Freikorps, die laut Versailler Vertrag verboten waren, aber von der englischen Regierung geduldet wurden, für sich entschieden. Eine Volksabstimmung brachte am 20. März 1921 eine 60:40-Mehrheit für einen Verbleib bei Deutschland, dennoch beschlossen die Alliierten eine Teilung Oberschlesiens. Das wertvolle Industriegebiet um Kattowitz fiel an Polen,

was zu einem Aufschrei praktisch aller politischen Richtungen in Deutschland führte. In den folgenden Jahren versuchten die polnischen und die deutschen Regierungen, die Lage zu entspannen, aber deutscherseits kam es während der gesamten Weimarer Republik nicht zu einer Normalisierung des Verhältnisses.⁶ Für Emy trugen vor allem die demokratischen Regierungen die Schuld an der schwierigen Lage, in der sich die Weimarer Republik nach der Kriegsniederlage befand. In den Jahren nach dem Krieg und nach der November-Revolution, die den Kaiser und das ganze System weggespült hatte, litt Deutschland unter einer Inflation, die schließlich 1923 in eine Hyperinflation ausartete. Im November kostete ein US-Dollar 4,2 Billionen Reichsmark, erst dann zog die Reichsregierung unter dem Kanzler Gustav Stresemann die Notbremse. Im Januar des Jahres hatten französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet besetzt, kommunistische und rechtsradikale Aufstände erschütterten das Land.

Hirschberg lag in Niederschlesien, das bei Deutschland verblieb. Die Haltung der Reichsregierung spiegelte sich auch in den Wahlergebnissen in dieser Region wider. Die SPD, auf Reichsebene für gewöhnlich die stärkste Kraft, schnitt in der Provinz Niederschlesien bei der ersten Wahl 1919 mit 49 Prozent zunächst denkbar gut ab und erreichte beispielsweise bei den drei letzten demokratischen Urnengängen 1930 und 1932 zwischen 20 und 30 Prozent. Die Nationalsozialisten lagen bei der Wahl vom 14. September 1930, bei der sie auf Reichsebene mit 18,5 Prozent ihren sensationellen Durchbruch erzielten, in Niederschlesien mit 22,9 Prozent sogar noch deutlich darüber. Daran änderte sich auch bei den beiden Wahlen vom Juli und November 1932 nichts, als sie auf 45,3 und 41,1 Prozent kamen. Bei der Wahl vom 5. März 1933, also nach Adolf Hitlers »Machtergreifung«, erreichten sie mit 51,7 Prozent dann nicht nur die absolute Mehrheit, sondern auch erheblich mehr Stimmen als auf der Reichsebene (43,1 Prozent).⁷

Wie Reitschs Eltern wählten, ist unbekannt. Zumindest ein stark ausgeprägter Patriotismus wird sich in der Zehnzimmerwohnung breitgemacht haben. Gleichwohl sind die Eltern zu Reisen in andere Länder aufgebrochen, so unter anderem nach Frankreich, Italien und Finnland. Und sie sperrten sich keineswegs gegen den kulturellen Austausch. Weihnachten 1928 hatte die Familie Reitsch zwei Gäste aus England, den Studenten James Tucker und die Studentin Nora Campbell. Tucker fiel vor allem der tiefe religiöse Geist seiner Gastgeber auf; Campbell behielt die Kostüme der Puppen im Tiroler Stil in Erinnerung, die unter dem Weihnachtsbaum lagen und die Familie darstellen sollten. Beide empfanden die Reitschs als freundlich.

Doch Willy hatte schon 1900 als junger Mann noch eine weitere Reise angetreten: nach China, und zwar als freiwilliger Soldat der deutschen Armee, um dort den Boxeraufstand gegen die ausländischen Besatzer niederzuschlagen. Deutschland war keineswegs in diesem Kampf der Kolonialmächte allein, insgesamt kämpften acht Mächte gemeinsam gegen die Aufständischen. Und auch andere Staaten gingen rigoros gegen sie vor. Aber Deutschlands Kaiser Wilhelm II. ragte dennoch heraus, als er am 27. Juli 1900 bei der Verabschiedung der deutschen Soldaten betonte: »Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen!« Nie wieder dürfe ein Chinese es wagen, einen Deutschen scheel anzusehen. Inwieweit sich Willy an diese Maxime seines Kaisers gehalten hat, ist nicht nachprüfbar, aber wenn ein junger Mann aus freien Stücken, wie Hanna über ihren Vater berichtete, bei der brutalen Niederschlagung der Boxer mitgemacht hat, deutet das auf eine ausgeprägte nationale Einstellung hin. So musste Hannas Bruder Kurt vermutlich auch in den Zwanzigerjahren seinen Plan, zur Kriegsmarine zu gehen, nicht gegen seinen Vater durchboxen. Viele national gesinnte junge Männer,

und gerade solche, die wie Kurt die Schrecken des Krieges nicht persönlich erlebt hatten, zog es in die deutsche Armee oder zur Marine. Nur wurden viele am Dienst durch die von den alliierten Siegermächten durchgesetzte Beschränkung des Heeres auf 100 000 Mann und der Reichsmarine auf 15 000 Mann daran gehindert. Kurt gelang es, einen der raren Plätze zu ergattern, und so heuerte er Anfang 1929 bei der Reichsmarine an. Im nächsten Krieg sollte er zum Fregattenkapitän avancieren. Wahrscheinlich war Kurts Interesse auch durch seinen Vater geweckt worden, der im Ersten Weltkrieg als Oberarzt bei der Marine tätig war.

Der Traum vom Fliegen

Und dann gab es da noch etwas, das das Leben der jungen Hanna früh prägte: die Liebe zum Fliegen. Schon als zwei-, dreijähriges Mädchen habe sie aus dem Fenster oder vom Balkon springen wollen, um zu fliegen, und als sie etwas älter war, kletterte sie auf Bäume und erledigte dort ihre Hausaufgaben, denn so habe sie sich dem Himmel näher gefühlt. Sie führte diese frühe Leidenschaft für Höhe auf die Sehnsucht ihrer Mutter zurück, die als Tirolerin das Bergsteigen vermisste. Vielleicht gibt es auch einen anderen Grund, aus dem das Interesse des quirligen Mädchens geweckt wurde. Weil in Deutschland Anfang der Zwanzigerjahre gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrags der Bau von motorisierten Flugzeugen verboten war, verlegten viele Flugbegeisterte sich auf den Segelflug, denn er fiel nicht unter das Verdikt der Siegerstaaten. In den Zeitungen wurde darüber berichtet – und da Deutschland sich als Fliegernation begriff, konzentrierte sich sein Nationalstolz in der Luft eben zunächst zwangsläufig auf den Segelflug. So könnte Hanna etwas davon mitbekommen haben, zumal sich just ganz in der

Nähe ihrer Heimatstadt eines der ersten Segelfluggentren etablierte.

Sie habe als Zehnjährige so viel von ihrem Wunsch zum Fliegen erzählt, dass ihre Eltern schließlich so genervt davon gewesen seien, dass ihr Vater einen Deal mit ihr gemacht habe: Wenn sie bis zum Abitur nicht mehr darüber sprechen würde, dürfte sie einen Kurs im Segelfliegen absolvieren. Also habe sie jahrelang nicht mehr über das Fliegen gesprochen, sondern sich nur still und heimlich ihrer Sehnsucht hingeeben. Doch dann, als sie das Abitur abgelegt habe, sei sie schnurstracks zu ihrem Vater gegangen und habe ihn an sein Versprechen erinnert. Die Eltern waren erstaunt, dass ihre Tochter sich daran noch erinnerte, und erschreckt, weil sie um ihre Gesundheit oder gar ihr Leben fürchteten. Doch der Vater habe sich an sein Versprechen gebunden gefühlt und finanzierte ihr den Kurs. So erzählte es Reitsch später. Das kann man glauben, muss man aber nicht.

Es war ein glücklicher Zufall, dass nach der Wasserkuppe in der Rhön ganz in der Nähe von Hirschberg der zweitwichtigste deutsche Standort für das Segelfliegen lag: die Segelflugschule von Grunau am Galgenberg. Die hügelige Umgebung Hirschbergs mit den weiten, sanften Abhängen eignete sich bestens für Starts mit einem Segelflugzeug, das damals noch von Menschenkraft gezogen werden musste, bevor es Aufwind bekommen und abheben konnte. So musste Hanna sich nur auf das Rad setzen und zwölf Kilometer fahren und schon war sie am Ort ihrer Sehnsucht. Die Anfänge des Segelflugs lagen im Jahr 1921, als hier die ersten Flüge stattfanden. Zwei Jahre später kamen zwei Segelflugbegeisterte nach Grunau: Edmund Schneider und Gottlob Espenlaub. »Espe«, wie er genannt wurde, war ein begnadeter Segelflieger und handwerklich so geschickt, dass er nach den immer wieder vorkommenden Abstürzen die fliegenden Kisten wieder zusammenflicken konnte. Edmund Schneider, ein Schwabe, war ein begeisterter und erfolgreicher

Tüftler und konstruierte 1931 mit dem *Grunau Baby* eines der populärsten und weltweit am meisten verbreiteten Segelflzeuge.

Geleitet wurde die Schule im Sommer 1931, als Hanna nach dem Abitur den A-Kurs als Segelfliegerin absolvierte, von einem weiteren Schwaben: Wolf Hirth. Der 31-Jährige war gerade erst von einem Aufenthalt in den USA zurückgekehrt und hatte die Leitung der »Klubschule für Segelflugsport« übernommen, der er bis 1933 vorstand. Aufgrund eines Flugunfalls hatte er als junger Mann den unteren Teil eines Beins verloren, das durch eine Holzprothese ersetzt wurde. Hirth hatte sich schon wie Hanna Reitsch als Jugendlicher für das Fliegen begeistert. Sein Vater, ein Unternehmer, teilte seine Leidenschaft und baute einen Flugmotor. Und sein älterer Bruder war als ein beliebter Flugpionier vor dem Ersten Weltkrieg der Dritte im Bunde. Hirth wurde Mitbegründer des *Deutschen Aero Modellclubs* und besuchte 1920 den ersten Segelflugwettbewerb auf der Wasserkuppe. Seine Behinderung hinderte ihn keineswegs daran, ein erfolgreicher Flieger zu bleiben, der in Grunau als Erster die »lange Welle« erforschte, die für Segelflieger außerordentlich große Bedeutung hat.⁸ Doch dieser Erfolg fand erst im März 1933 statt und war im Sommer zwei Jahre zuvor, als Hanna ihre ersten Flugversuche machte, noch Zukunftsmusik. Hirth sollte Hannas Talent zum Fliegen rasch erkennen und wurde ein wichtiger Förderer. Für die junge Frau war der 31-Jährige schon kurz nach ihrem ersten Aufeinandertreffen ein Halbgott, und das galt ebenso für ihre Mitschüler.

Hanna fieberte dem Kurs entgegen, nachdem ihre Bewerbung angenommen worden war. In dem Schreiben finden sich zwei Sätze der 19-Jährigen, die weit in die Zukunft weisen und die klarmachen, dass sie schon zu dieser Zeit längst nicht so unbedarft und unpolitisch war, wie sie später stets behauptete. Sie schrieb: »In heutiger Zeit müsste jedes deutsche Mädchen und

jeder deutsche Mann sich zum Segelfliegen melden zur Stählung des Körpers und des Willens und der Geistesgegenwart. Keiner von uns weiß, wie es später mal fürs Vaterland verwendet werden kann.«⁹ Zum einen nimmt sie die Intention, die das NS-Regime bald mit der gezielten Förderung der Begeisterung zahlloser Jugendlicher für das Segelfliegen in die Tat umsetzte, vorweg; ja, die Formulierung hätte geradezu aus einer späteren nationalsozialistischen Propagandabroschüre stammen können – aber sie war verfasst zwei Jahre vor der »Machtergreifung« Hitlers. Und zweitens zeigt die Äußerung, dass Hanna Reitsch sich bereits damals mit dem Gedanken eines möglichen zukünftigen Krieges, für den die Deutschen sich vorbereiten sollten, auseinandersetzte. Wer im Jahr 1931 so dachte, war ohne jeden Zweifel im rechten politischen Spektrum verortet.

Schließlich war endlich der Tag gekommen, endlich sollte sich ihr Wunsch erfüllen, in die Luft zu gehen und zu fliegen. Doch es gab Startschwierigkeiten und daran trug sie selbst die Schuld, denn sie ignorierte die Vorschriften, die der Leiter des Lehrgangs, Pit van Husen, aussprach. Dieses Verhalten war durchaus ihrem wohl etwas nassforschenden Charakter geschuldet, aber sicher gab es auch noch einen anderen Grund dafür. Die gerade einmal 19 Jahre alte Hanna war in ihrem Lehrgang aus ungefähr 20 Teilnehmern unter lauter Männern die einzige Frau. Und die männlichen Schüler, unter ihnen die meisten sportliche junge Kerle, sahen es als unerhört an, dass eine Frau sich erdreistete, in ihre Männerdomäne einzudringen. Die Emanzipation der Frauen, die nach der Revolution von 1918/19 eingesetzt hatte, hatte sich noch lange nicht wirklich durchgesetzt – und das galt zumal in ländlichen Regionen wie Niederschlesien. Hier herrschte noch weitgehend die alte Ordnung und das bedeutete, dass sich das Lebensumfeld der Frauen auf Haushalt und Kindererziehung und bestenfalls auf einen Sekretärinnen- oder Verkäuferinnenjob beschränkte. Anderer-

seits war den flugbegeisterten Schülern sicher nicht entgangen, dass auch einige Frauen hervorragende Flugleistungen erbracht hatten. So zum Beispiel Elly Beinhorn, die gerade Ende April 1931 von einem aufsehenerregenden Flug nach Afrika zurückgekehrt war, der sie zu einer nationalen Berühmtheit machte.

»Ich sehe das Bild noch vor mir, wie sie zum ersten Male am Startplatz auftauchte, ein kleines Persönchen mit sehr hellen Haaren, sehr hellen Augen und einer ganz hellen Stimme, immer in Begeisterung, eine Lerche in Menschengestalt. Sie trug ein großes viereckiges Lederkissen in ihren Armen, halb so hoch wie sie selber, das brauchte sie, um im Flugzeug darauf zu sitzen, sonst hätte sie nicht hinaussehen können.« So erinnerte sich Ende 1942 der Schauspieler Mathias Wieman, der damals ein Teilnehmer des Lehrgangs war, an seinen ersten Eindruck von Reitsch.¹⁰

Hanna musste sich einige Kommentare anhören, wie den, dass Frauen doch besser an den Kochtopf gehörten. Hinzu kam, dass sie mit 1,54 Meter Körpergröße auch noch zierlich und körperlich schwach war. Ihre entsprechenden Bemerkungen in ihren Büchern sind an diesem Punkt zweifellos glaubwürdig und auf der Feminismuswelle ist sie ohnedies nie geschwommen – so nannte sie sich selbst nach der Verleihung des Titels 1937 auch niemals »Flugkapitänin«, sondern stets »Flugkapitän«. Für sie war es völlig natürlich, dass Frauen beim Fliegen genauso erfolgreich sein können wie Männer. Probleme bereitete ihr manches Mal aber ihr zierlicher Körperwuchs, denn sie benötigte mehrere Sitzkissen, um die Instrumente von Flugzeugen bedienen zu können. Aber gibt es nicht auch kleine Männer?

Und sie hatte einen ausgeprägten Willen, sich durchzusetzen, wie ihre Mitschüler bald feststellen sollten. Dieser Wille stand ihr aber zunächst auch im Weg, denn weil sie bei der ersten grundsätzlichen Einführung gleich mal zum Entsetzen des

Lehrers gegen dessen ausdrückliche Anweisung kurz abhob, um dann unter dem Gejohle der Mitschüler hart auf dem Boden zu landen, wurde sie mit einem dreitägigen Startverbot belegt. Eine sehr schmerzvolle Strafe und der Spott der anderen, die ihr den Spitznamen »Stratosphäre« gaben, war ihr gewiss. Doch sie blieb nicht untätig und übte nachts mit einem Stock zwischen den Beinen im Bett das Betätigen des Steuerknüppels. Und als sie drei Tage später wieder im Flugzeug Platz nehmen durfte, gelang es ihr, 39 Sekunden lang vom Boden abzuheben. Auch diesmal war das nicht geplant und eigentlich gegen die Anordnung des Lehrers. Doch diesmal ging die Sache anders aus, denn Pit van Husen war erstaunt und begeistert über die Fähigkeit der jungen Frau, die ihm doch bisher nur Ärger bereitet hatte. Und so drückte er ein Auge zu und erlaubte ihr sogar ein zweites Abheben. Am nächsten Tag erschien Schulleiter Hirth persönlich, um sich diese wagemutige und offenbar talentierte junge Dame anzuschauen. Er erlaubte ihr weitere kurze Flüge und am Ende des Lehrgangs bestand Hanna die A-Prüfung, für die sie sich 30 Sekunden in der Luft halten musste, spielend.

Und so stellte auch Mathias Wieman in seinem Artikel fest: »Es dauerte bloß ein paar Tage, dann hatte sie uns anderen Schüler alle überholt und flog allein, während wir noch lange am Doppelsteuer üben mussten. Das waren harte Schläge für unsern männlichen Stolz. Wir retteten uns in ironischer Hochachtung und nannten sie »Fräulein Flugkapitän«; fünf Jahre später war sie's wirklich.«¹¹

Als der Lehrgang zu Ende war und Hanna das letzte Mal die zwölf Kilometer mit dem Fahrrad von Grunau nach Hause fuhr, fasste sie einen Entschluss: Sie würde auch weiterhin fliegen, nur dann viel höher und viel weiter. Die Begeisterung hatte sie jetzt erst richtig gepackt, die Hoffnung oder auch Erwartung der Eltern, nach dem Lehrgang werde sich die Leidenschaft legen, erfüllte sich nicht.